

Caren Benedikt

Das Grand Hotel Usedom  
Stürmische Brise

Roman



## **Eine junge Frau zwischen Geheimnissen, Intrigen, Selbstverwirklichung und Liebe.**

*Es gibt Orte, die so besonders, so einzigartig sind, dass immer auch ein Stück Seele zurückbleibt, wenn man sie wieder verlässt.*

Usedom, 1904: Der edle *Ahlbecker Hof* mit seinem Besitzer August-Wilhelm von Höveln erhebt sich direkt an der Strandpromenade und zieht seit Jahren die gut betuchte und adelige Gesellschaft an. Doch August-Wilhelm hat weitere Pläne: Gemeinsam mit seiner jüngsten Tochter Helene will er in Bansin das einzigartige Literaturhotel *Atlantic* bauen, das Helene führen soll. Um das zu ermöglichen, will er Helene schnellstmöglich verheiraten. Diese genießt ihre Freiheit und kann sich nicht vorstellen, sich an einen Fremden zu binden, zumal sie heimlich in den Fischersohn Christian Grote verliebt ist.

Währenddessen wartet die älteste Tochter Maria gemeinsam mit ihrem Ehemann darauf, endlich selbst den *Ahlbecker Hof* übernehmen zu können, um ihre eigenen Ziele voranzutreiben. Tochter Sophie von Höveln will zeitgleich den mysteriösen Todesfall ihrer Mutter lösen und bringt ein altes Geheimnis ans Licht ...

**Intrigen und Geheimnisse der gehobenen Gesellschaft  
– direkt vor der Kulisse des wunderschönen Usedom.  
Der fulminante Auftakt der »Grand Hotel Usedom«-  
Saga!**

CAREN BENEDIKT

*Stürmische*  
**BRISE**

GRAND HOTEL  
USEDOM

**SPIEGEL**  
**Bestseller-**  
**Autorin**

ROMAN



Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- oder Bildteile.

Alle Akteure des Romans sind fiktiv, Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig und sind von der Autorin nicht beabsichtigt.

Genehmigte Lizenzausgabe für Maximum Verlags GmbH,

Hauptstraße 33, 27299 Langwedel

Copyright der Originalausgabe © 2025 by Amazon Publishing, Amazon Media EU S.à r.l.  
38, avenue John F. Kennedy, L-1855 Luxembourg

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an uns:

Maximum Verlags GmbH

Hauptstraße 33

27299 Langwedel

[www.maximum-verlag.de](http://www.maximum-verlag.de)

E-Mail: [info@maximum-verlag.de](mailto:info@maximum-verlag.de)

1. Auflage 2025

1. Lektorat: Kristina Lake-Zapp

2. Lektorat: Diana Schaumlöffel

Korrekturat: Manuela Tiller / Angelika Wiedmaier

Satz/Layout: Alin Mattfeldt

Umschlaggestaltung: Alin Mattfeldt, Langwedel und BüroSüd, München

Umschlagmotiv: © Seetel Hotel GmbH & Co. Betriebs-KG, Dünenstr. 41,  
17419 Seebad Ahlbeck

Druck: CPI books GmbH

Made in Germany

ISBN: 978-3-98679-062-2

*Ich widme dieses Buch meiner Familie.  
Nichts ist stärker als das, was uns verbindet!*



# Prolog

## Heringsdorf auf der Insel Usedom, Herbst des Jahres 1890

Er keuchte, hatte Mühe, mit den anderen beiden mitzuhalten. Kein Wunder, war doch sein Bruder Ludwig zwei Jahre älter als er und dessen Freund Emil sogar drei. Aber Christian wollte sich auf keinen Fall abschütteln lassen, denn es galt, zusammen mit ihnen rechtzeitig den Wiesenplatz zu erreichen, wo sich die Jungen des Ortes am Nachmittag zum Ballspielen trafen, sofern sie nicht ihren Vätern bei der Arbeit zu helfen hatten.

Christian rannte, so schnell er konnte, doch Ludwig und Emil gewannen immer mehr an Vorsprung, verschwanden schon um die nächste Häusercke.

»Wartet!«, rief er ihnen nach und strengte sich an, noch einmal alles aus sich herauszuholen.

Plötzlich bog eine Pferdekutsche in die Gasse ein. Christian geriet ins Straucheln bei dem Versuch, im letzten Moment auszuweichen, und schlug der Länge nach auf dem mit kleinen Steinen bedeckten Boden auf, während das Pferd scheute und der Mann auf dem Kutschbock, ein grobschlächtiger Kerl, Mühe hatte, nicht die Kontrolle über sein Gefährt zu verlieren.

»Bist du wahnsinnig, Junge?«, brüllte der Kutscher ihn an,

nachdem er den Gaul gezügelt hatte, dann setzte er seinen Weg fort, ohne sich weiter um Christian zu kümmern.

Das Trappeln der Hufe war noch zu vernehmen, als er jemanden laut »Um Himmels willen!« rufen hörte. Christian hob den Kopf und blickte auf einen langen, helllila Rock aus feinstem Stoff, dessen Saum den Boden der Gasse berührte. Gleich darauf spürte er zwei Hände, die ihn fassten und ihm wieder auf die Beine halfen.

»Alles in Ordnung, mein Junge?«, fragte die Frau, die ihm aufgeholfen hatte und nun ihre Hände auf seine Schultern legte, mit sanfter Stimme, während sie seinen Blick suchte.

Blinzelnd sah Christian zu ihr auf. Die Sonne bildete einen gleißend hellen Kreis um ihren Kopf, weshalb er ihr Gesicht kaum erkennen konnte, doch die großen, gütigen Augen, die vollen, zu einem freundlichen Lächeln verzogenen Lippen und die weichen, blonden gewellten Haare, die unter ihrem mit einer üppigen Schleife verzierten Hut hervorlugten und ihre Wangen umspielten, konnte er dennoch erkennen. Die Frau war geradezu engelsgleich. Christian stutzte. Und sie war für ihn keine Fremde. Jeder in Bansin und auf ganz Usedom kannte Benedikte von Höveln, die Gemahlin des Hoteliers August-Wilhelm von Höveln, eines der reichsten Männer der Insel. Erst in diesem Jahr hatte die Familie von Höveln das *Grand Hotel Ahlbecker Hof* eröffnet, das schönste und größte Hotel der ganzen Insel, in dem neben den Reichen und Wichtigen des ganzen Landes sogar der Adel logierte.

Benedikte von Höveln selbst, deren Vorfahren angeblich aus Schweden stammten, war nicht nur wunderschön, sondern auch klug und gütig, das war allgemein bekannt. Angeblich fand sie für jeden Menschen ein freundliches Wort,



und sie war die Frau, die den Kindern des Ortes Zugang zu Bildung verschaffte, unabhängig davon, ob ihre Väter Bankiers oder einfache Fischer waren. Viele Kinder aus einfachen Familien wie seiner hatten oft noch nicht einmal die Gelegenheit, eine der Dorfschulen zu besuchen, in denen sie Lesen, Schreiben und Rechnen lernten, geschweige denn die Volksschulen in Heringsdorf, Ahlbeck oder dem Städtchen Usedom im Süden der Insel, die bis zur achten Klasse gingen. Die Eltern brauchten ihre Kinder oftmals einfach zu dringend, um den Lebensunterhalt der Familien zu sichern. Vor allem in der Landwirtschaft oder bei der Fischerei war jede helfende Hand wichtig. Wollte gar jemand von den reichen Inselbewohnern ein Kind nicht ausschließlich von Privatlehrern unterrichten lassen, sondern aufs Gymnasium schicken, musste er es dafür auf dem Festland, etwa in Stralsund, Greifswald oder Stettin, anmelden. Benedikte von Höveln jedoch hatte, so erzählten es die Fischersfrauen im Dorf, eine heruntergekommene Villa gekauft, das sogenannte Fehsenfeld-Gebäude. Das Anwesen hatte einst den Fehsenfelds gehört, einer Familie, die an irgendeiner Krankheit gestorben war, und der einzige Erbe hatte es nicht haben wollen. Alle im Dorf dachten, dass Frau von Höveln ein Hotel daraus machen würde, weil doch ihr Mann schon so viele Hotels besaß. Aber sie hatte offenbar andere Pläne damit gehabt, denn sie hatte die Räumlichkeiten herrichten lassen und eine Art Schule darin untergebracht – das *Förderinstitut für begabte Kinder*.

»Du bist Christian, nicht wahr? Der jüngere Sohn von Hermann und Gerda Grote?«, sprach sie ihn erneut an.

Christian hätte verblüffter nicht sein können. Benedikte von Höveln kannte seinen Namen?

»Ja, gnädige Frau.« Er nickte, bemüht, seine Verwunderung darüber zu verbergen, dass sie wusste, wer er war.

»Geht es wieder? Du musst dir doch ordentlich wehgetan haben. Was für ein ungehobelter Kerl.« Sie blickte in die Richtung, in die die Kutsche verschwunden war. »Es war nicht dein Fehler, sondern seiner. Er hätte besser aufpassen müssen.«

»Vielen Dank, gnädige Frau«, stotterte Christian, denn das war das Einzige, was ihm mit seinen sieben Jahren in dieser Situation einfiel.

»Du hast dir die Knie aufgeschlagen. Wollen wir in den Laden hier gehen und darum bitten, den Waschraum benutzen zu dürfen, um dich wieder in Ordnung zu bringen? Was meinst du?« Sie deutete auf die Buchhandlung, vor der sie standen und wo man neben Büchern auch Schreibutensilien jeder Art kaufen konnte.

Christian blickte an sich herab und erschrak. Seine Hose war an den Knien aufgerissen, um die Löcher herum hatte sich bereits ein blutiger Rand gebildet. Ihm wurde übel. Ausgerechnet! Seine Eltern quälten schon genug Sorgen, und nun hatte er auch noch die Hose kaputt gemacht, die er zum Spielen eigentlich gar nicht hätte anbehalten dürfen. Doch er musste sich so beeilen, weil Ludwig nicht auf ihn hatte warten wollen, außerdem hatte er sich ganz fest vorgenommen, nur ein paar mal gegen den Ball zu treten und sich auf keinen Fall schmutzig zu machen. Und jetzt war seine Hose ruiniert, und ganz bestimmt hatten seine Eltern nicht das Geld, ihm in nächster Zeit eine andere zu kaufen. Christian konnte nicht verhindern, dass er in Tränen ausbrach.

»Na, na«, beruhigte Benedikte von Höveln ihn freundlich und streckte ihm die Hand in dem langen, glänzenden

Handschuh entgegen, lila, genau wie der Rock. »Komm. Ich helfe dir. Wir waschen erst einmal deine Knie ab, dann gehst du nach Hause, ziehst eine neue Hose an, und in ein paar Tagen werden deine Wunden schon wieder verheilt sein«, versuchte sie ihm gut zuzureden.

»Ich hätte die Hose gar nicht anbehalten dürfen«, hörte er sich selbst stammeln, obwohl er das eigentlich gar nicht hatte sagen wollen.

Benedikte von Höveln ging in die Hocke, um ihm besser in die Augen sehen zu können.

»War das deine gute Hose?«, fragte sie mitfühlend, woraufhin Christian die Lippen aufeinanderpresste und stumm nickte. »Und jetzt fürchtest du, dass deine Eltern schimpfen werden?« Ihr Blick hielt seinen fest, und wieder nickte er. »Ich verstehe.« Sie lächelte ihn an, und es lag so viel Güte und Mitgefühl in ihren Augen, dass er gleich etwas weniger Angst verspürte. »Da fällt mir etwas ein.« Benedikte von Höveln hob den Zeigefinger. »Kannst du ein Geheimnis bewahren?«

»Ja«, flüsterte Christian mit großen Augen.

»Gut. Dann machen wir jetzt Folgendes: Ich gehe mit dir zusammen zu deinen Eltern.« Christian schüttelte ängstlich den Kopf. »Und dann«, fuhr sie fort, »werde ich mich bei ihnen entschuldigen und behaupten, ich hätte dich versehentlich umgerannt und würde deine Hose gern ersetzen.«

Er starrte sie fassungslos an. »Aber das geht doch nicht«, brachte er stotternd hervor.

»Na gut, zwei Hosen.« Sie zwinkerte ihm schmunzelnd zu. »Mehr aber nicht«, fügte sie scherzhaft hinzu und strich ihm eine braune Haarsträhne aus dem Gesicht. »Doch das muss unser Geheimnis bleiben, hörst du?«

Christian presste erneut die Lippen aufeinander, dann nickte er wortlos.

»Gut.« Sie richtete sich auf und reichte ihm abermals die Hand. »Komm, Christian, ich begleite dich nach Hause.«

Es war ein eigenartiges Gefühl, an der Hand der bildschönen und reichen Benedikte von Höveln durch die Gassen von Bansin zu gehen. Die Menschen, die ihnen begegneten, musterten sie verstohlen und grüßten höflich, die Männer blieben stehen und zogen ihre Hüte, die Frauen deuteten Verbeugungen an. Jedem Einzelnen, der ihr freundlich einen guten Tag wünschte, war der Respekt, den er der Hoteliersgattin gegenüber empfand, deutlich anzumerken. Was es wohl für ein Gefühl sein musste, fragte sich Christian, wenn einem von den anderen nichts als Anerkennung entgegengebracht wurde?

Ohne es zu merken, hatte Christian mit Benedikte von Höveln bereits die Fischerkate seiner Eltern erreicht. Benedikte blieb stehen, betrachtete für einen kurzen Moment den niedrigen Fachwerkbau mit den dicken, braunen Balken und dem steil abfallenden Reetdach, dann ließ sie seine Hand los und klopfte dreimal an die verwitterte Holztür. Anschließend sah sie zwinkernd zu ihm hinunter.

Christians Herz setzte einen Schlag aus, als seine Mutter, wie immer mit einem schlichten Kittel und Kopftuch bekleidet, an die Tür trat, erst Benedikte von Höveln ansah und dann ihn. Der Schrecken stand ihr unverkennbar ins Gesicht geschrieben.

»Guten Tag, Frau Grote«, sprach Benedikte von Höveln Christians Mutter an, noch bevor diese etwas sagen konnte.

»Was hat der Junge ausgefressen?«, fragte Gerda Grote sogleich.

»Gar nichts«, stellte Benedikte von Höveln klar, »ganz im Gegenteil. Ich war unachtsam. Durch mein Verschulden ist Ihr Sohn zu Fall gekommen und hat sich die Hose aufgerissen. Dafür möchte ich um Entschuldigung bitten und die Hose selbstverständlich bezahlen.«

Christians Mutter atmete erleichtert aus. »Du sollst die gute Hose doch nicht anlassen, wenn du zum Spielen gehst!«, schimpfte sie dann und blickte ihren Sohn tadelnd an.

»Liebe Frau Grote, Christian stand nur vor dem Buchladen und hat sich die Auslagen angesehen«, verteidigte Benedikte ihn. »Hätte ich ihn nicht versehentlich umgerannt, wäre er noch immer ganz und gar sauber und die Hose in einem Stück.«

»Vor dem Buchladen, ja? Na, dann ...«, lenkte Gerda Grote ein und gab Christian ein Zeichen, dass er ins Haus gehen sollte. »Er interessiert sich für Bücher, wissen Sie?«, fügte sie mit etwas weicherer Stimme hinzu.

»Ach ja?«, fragte Benedikte und hielt den Jungen zurück, bevor er der Aufforderung seiner Mutter folgen und ins Haus verschwinden konnte. »Du magst also Bücher?«

Christian nickte.

»Er hat ein Buch mit Zeichnungen und kurzen Texten, das früher meinem Vater, seinem Großvater, gehörte«, erklärte Christians Mutter, und er konnte hören, dass etwas Liebevolleres in ihrer Stimme lag. »Darin blättert er gern, aber lesen kann er es natürlich nicht.«

Benedikte von Höveln beugte sich zu Christian hinunter. »Würdest du denn gern richtig lesen lernen?«, wollte sie wissen.

Christian sah fragend seine Mutter an, und als diese lächelte, lächelte er ebenfalls schüchtern und antwortete leise: »Ja. Das würde ich. Sogar liebend gern.«

Benedikte richtete sich auf. »Wenn Sie einverstanden sind, Frau Grote, würde ich Christian in meinem Institut aufnehmen. In meinen Augen passt er gut in die Gruppe, die von Dr. Rithmüller, dem Leiter, unterrichtet wird. Dann kann er lesen und schreiben lernen oder auch ein Musikinstrument, wenn er möchte.«

»Wirklich?« Gerda Grote atmete geräuschvoll aus. »Unser Christian soll in Ihrem Institut gefördert werden?«, fragte sie ungläubig.

»Aber ja, warum denn nicht?« Benediktes Blick schweifte über die kleinen Fenster des Fischerhäuschens mit den weißen Fensterläden. Bei Sturmwetter wurden sie geschlossen, um den rauen Elementen zu trotzen und die Wärme im Haus zu halten. Dennoch, so wusste die Hoteliersfrau, wurde es darin während der kalten, nassen Jahreszeit mitunter ziemlich ungemütlich.

Die Augen von Christians Mutter, die gerade eben noch geleuchtet hatten, wurden traurig. »Das ist wirklich sehr freundlich von Ihnen, doch das können wir nicht bezahlen«, wandte sie ablehnend ein.

Benedikte schüttelte den Kopf und zupfte ein leuchtend gelbes Herbstblatt von ihrer eng taillierten Jacke, das der Wind dorthin geweht hatte. »Das sollen Sie auch nicht, Frau Grote. Der Unterricht ist kostenfrei.«

Eine frische Böe strich leise pfeifend ums Haus. Christians Mutter zog die Tür ein kleines Stück hinter sich zu. »Ich habe davon gehört«, sagte sie mit hoffnungsvoller Stimme, »doch ich dachte nicht, dass eines unserer Kinder jemals die Möglichkeit bekäme, daran teilzunehmen.«

»Dann ist es umso besser, dass wir durch mein Missgeschick ins Gespräch gekommen sind«, befand Benedikte.

»Ich kenne Ihren Mann, Frau Grote. Er beliefert unser Hotel in Ahlbeck mit Fisch – ganz ausgezeichnete Ware.«

Christians Mutter errötete leicht. »Vielen Dank«, erwiderte sie verlegen und legte die Hände auf Christians Schultern, als wollte sie bei ihm Halt suchen ob ihrer Freude über dieses unerwartete Lob.

»Eigentlich hatte ich gehofft, es hätte sich auch hier in Heringsdorf herumgesprochen, dass der Unterricht, der von uns gefördert wird, genau für Kinder wie Ihre gedacht ist«, fuhr Benedikte fort. »Für die Sprösslinge ehrlicher, hart arbeitender Menschen, die einen so großen Beitrag für unsere wunderschöne Insel leisten.«

Der Druck auf Christians Schultern wurde fester. »Das ist zu gütig, gnädige Frau«, hörte er seine Mutter sagen. »Ich ... ich weiß gar nicht, ob wir das annehmen dürfen ... Ich bin überwältigt.« Er drehte sich um und sah zu ihr auf. In ihren Augen standen Tränen.

»Sie dürfen«, erwiderte die Hoteliersgattin. »Bitte sorgen Sie dafür, dass Christian am kommenden Montag pünktlich um drei Uhr in der ehemaligen Villa der Familie Fehsenfeld in Heringsdorf erscheint. Wissen Sie, wo das ist?«

Gerda Grote nickte. »Es ist ja gar nicht weit von hier.«

Christian, der wie gebannt lauschte, unterdrückte ein Jubeln, auch wenn sich ein wenig Furcht in seine Freude mischte.

Lesen zu lernen, wünschte er sich sehr, doch gleichzeitig war es ein mulmiges Gefühl, nicht zu wissen, was auf ihn zukam. Wenn doch wenigstens sein großer Bruder mitkommen könnte!

Als hätte sie seine Gedanken gelesen, hielt Benedikte von Höveln, die sich schon zum Gehen gewandt hatte,

inne. »Wenn Sie möchten, kann Ihr Sohn Ludwig Christian begleiten. Er ist uns ebenfalls willkommen.«

»Sie kennen Ludwigs Namen?« Christians Mutter kam aus dem Staunen nicht mehr heraus.

»Ich kannte ja auch Christians Namen.« Benedikte von Höveln schmunzelte. »Ich kenne die Namen fast aller Kinder, die ungefähr im gleichen Alter wie meine eigenen sind, denn ich interessiere mich für sie. Wir mögen unterschiedlich leben, liebe Frau Grote, doch am Ende des Tages sind Sie und ich einfach nur Mütter, die das Beste für unsere Kinder wollen.« Christians Mutter war zu überrascht, um etwas erwidern zu können, zumal die Hoteliersgattin noch nicht fertig war. »Ich werde Ihnen meine Schneiderin schicken, damit sie Maß nimmt und Christian eine neue Hose bekommt oder am besten gleich zwei«, fügte sie hinzu und legte den Kopf schräg. »Und wenn sie ohnehin bei Ihnen ist, dann soll sie auch gleich für Ludwig zwei Hosen nähen. Die beiden Jungen sollen sich wohlfühlen, damit sie sich beim Unterricht von ihrer besten Seite zeigen können.«

Die Tränen, die Gerda Grote in die Augen getreten waren, begannen zu fließen. Erschrocken sah Christian seine Mutter an, die nun die Hände von seinen Schultern nahm und sie Benedikte von Höveln zaghaft entgegenstreckte. Benedikte umschloss die schwielligen Finger mit ihren behandschuhten Händen.

»Es stimmt, was man hört«, brachte Gerda mit zittriger Stimme hervor. »Sie sind die gütigste Frau der ganzen Insel.«

»Aber nein«, wehrte Benedikte ab. »Stellen Sie sich vor, liebe Frau Grote, einer Ihrer Söhne wäre ein neuer Chopin oder Johann Wolfgang von Goethe, und wir würden seiner Kunst beraubt, nur weil er der Sprössling eines Fischers



ist, der trotz harter Arbeit nicht die Möglichkeit hat, seine Kinder zu fördern. Wäre das nicht ein Verlust für uns alle?»

Christian sah zwischen den Frauen hin und her. Er konnte spüren, dass gerade etwas Besonderes vorgegangen war. Was, das konnte er mit seinen sieben Jahren noch nicht in Worte fassen, doch er spürte, dass soeben etwas ganz Großes seinen Anfang genommen hatte.

# 1. Kapitel

**Bansin auf Usedom,  
Donnerstag, 17. März 1904**

*Noch kenne ich nicht den Weg, der vor mir  
liegt. Und doch freue ich mich darauf, ihn zu  
beschreiten.*

**Helene von Höveln**

»Christian?«, fragte sie überrascht, woraufhin der Angesprochene sich eilig umdrehte.

»Helene. Bitte entschuldige, ich ...«, stammelte er, sichtlich peinlich berührt.

»Was machst du am Grab meiner Mutter?« Helene, die ihrer Mutter Benedikte von Höveln in Sachen Schönheit um nichts nachstand und überhaupt deren Ebenbild zu sein schien, sah ihn abwartend an.

»Ich bin zufällig hier ...« Er brach ab, schüttelte den Kopf. »Nein, warum sollte ich lügen?«, korrigierte er sich gleich darauf selbst. »Die Wahrheit ist, dass ich sehr oft herkomme, wenn ich zu Hause auf Usedom bin.« Er blickte auf das Grab unter einer alten Linde, das mit einem großen Findling geschmückt war. »Ich habe ihr so viel zu verdanken, und

tatsächlich vergeht kaum ein Tag, an dem ich nicht an sie denke«, sagte er leise.

Helene folgte seinem Blick. »Sie war wirklich ein ganz besonderer Mensch«, pflichtete sie ihm bei.

»Ja, das war sie.« Christian wandte sich ihr zu. »Wie ich hörte, setzt du ihr Werk fort?«

Helene nickte und zog ihren taillierten lila Wollmantel enger um sich. Obwohl die Märzsonne ihre ersten wärmenden Strahlen schickte, war der Wind von der See noch immer sehr frisch. »Ja, das tue ich und bin froh, dass ich meinen Vater davon überzeugen konnte. Ich musste mich erst in vieles einfinden. Doch ich lerne jeden Tag ein bisschen was dazu.«

»Aber wolltest du nicht früher immer etwas anderes machen?«, fragte Christian nach. »Etwas mit Architektur?«

Helene bückte sich und sammelte einige der braunen Blätter auf – Überbleibsel des vergangenen Winters, die das Grab ihrer Mutter bedeckten. »Ich interessiere mich dafür, das stimmt. Doch ehrlich gesagt habe ich viele Interessen.« Sie deutete auf den Grabstein ihrer Mutter. »Wahrscheinlich ihretwegen. Sie hat mich neugierig gemacht auf die Welt und alles, was es darauf zu entdecken gibt.«

»Ja, mich ebenfalls«, bestätigte Christian. »Ihretwegen kann ich Klavier spielen und Saxophon, vor allem aber hat sie meine Liebe zu Büchern gefördert. Dank ihr bin ich zum Schreiben gekommen und werde versuchen, eines Tages davon leben zu können.«

»Du verfolgst die Schriftstellerei also wirklich weiter, ja?« Helene lächelte. »Das würde ihr gefallen.« Sie deutete in Richtung Friedhofspforte. »Gehen wir ein Stück zusammen?«

»Ja, gern.« Christian nahm ihr die Blätter ab und warf sie in einen hohen Drahtkorb, der hinter ein paar windzerzausten Sträuchern verborgen war. Anschließend kehrte er zu Helene zurück und reichte ihr den Arm.

Beide wandten sich fast zeitgleich noch einmal dem Grabstein zu und nahmen still Abschied, dann verließen sie den Friedhof. Seite an Seite schlenderten sie in Richtung Ostsee. Der Frühling schien tatsächlich früher zu kommen als in den vergangenen Jahren, und Helene genoss es, ihr Gesicht der Sonne entgegenzustrecken.

»Du bist ihr absolutes Ebenbild, weißt du das?«, befand Christian, als sie kurz stehen blieb, um ihr Hutband zu richten.

»Ja, ich weiß«, gab Helene ihm recht. »Das sagen alle. Ständig«, fügte sie hinzu und band die Schleife unter dem Kinn neu.

»Stört es dich?«, wollte er wissen.

»Aber nein, wie könnte es? Meine Mutter war überaus beliebt – jeder schien sie ins Herz geschlossen zu haben. Und ich habe sie geliebt.«

»Kein Wunder«, meinte Christian, der seine Kopfbedeckung – keine Melone, wie sie auf Usedom vor allem beim gehobenen Bürgertum sehr beliebt war, sondern eine wärmende Schiebermütze aus Tweed – ebenfalls zurechrückte. »Deine Mutter hat viel für die Menschen hier getan.«

»Ja, das hat sie.« Helene hakte sich wieder bei Christian ein und setzte sich in Bewegung. »Der Pfarrer sagte bei ihrer Trauerfeier, die Insel wäre fortan ein wenig ärmer.«

»Ich weiß.« Christian sah sie von der Seite an. »Ich war da.«

»Ja, natürlich warst du das. Entschuldige.« Helene räusperte sich.

»Dafür, dass ihr Tod schon über drei Jahre zurückliegt, ist die Erinnerung an sie bei den Inselbewohnern noch immer sehr präsent«, stellte Christian fest.

»Die Lücke, die sie hinterlassen hat, ist groß.« Helene seufzte. »Doch langsam, aber sicher lässt der Schmerz ein wenig nach, auch wenn ich mir mitunter wünschte, ich könnte sie in der einen oder anderen Sache um Rat fragen. Fehlen wird sie mir wohl mein Leben lang, auch wenn ich gelernt habe, damit umzugehen.« Helene wurde nachdenklich. »Obwohl sie noch nicht einmal vierzig Jahre alt geworden ist, war ich am Ende froh, als es vorbei war.« Sie blickte zu Christian hinüber. »Sie auf diese Art leiden, ja fast zerfallen zu sehen, war einfach furchtbar.« Wieder blieb sie stehen, diesmal, um sich eine Träne aus dem Augenwinkel zu wischen.

Christian drückte tröstend ihren Unterarm. »Ich habe mich immer gefragt, woran sie eigentlich gestorben ist.« Er verstummte kurz, dann fügte er hinzu: »Du musst natürlich nicht antworten, wenn dir die Frage zu persönlich ist.«

Helene schüttelte den Kopf. »Nein, nein, das ist schon in Ordnung, zumal wir uns diese Frage ebenfalls gestellt haben«, antwortete sie. »Niemand hatte eine Erklärung. Mein Vater hat von überallher Ärzte kommen lassen, doch keiner konnte ihr helfen. Sie wurde gegen alles Mögliche behandelt, aber geholfen hat nichts.«

»Das muss hart gewesen sein.«

»Ja, das war es«, bestätigte Helene und seufzte erneut. »Würde es dir was ausmachen, wenn wir uns über etwas anderes unterhalten?«

»Aber nein, natürlich nicht.« Christian lächelte, dann setzten sie ihren Weg fort und erreichten bald die Bergstraße,

an der seit einigen Jahren mehr und mehr prächtige weiße Villen entstanden. Nachdem vor drei Jahren die Trennung des Fischerdorfs Altbansin von dem aufstrebenden Seebad Bansin in die Wege geleitet und im letzten Jahr mit der Errichtung des Gemeindeamtes formal vollzogen worden war, konnten sich die Bauunternehmer vor Aufträgen kaum retten, und auch jetzt waren die Bauarbeiten in vollem Gange. Die vor drei Jahren neu gebaute, rechts und links mit Kastanien bepflanzte Straße in Richtung Strand, von der aus man an manchen Stellen einen fantastischen Blick auf die Ostsee hatte, trug zum Bild des rasch wachsenden, sich immer größerer Beliebtheit erfreuenden Seebades bei. Der Tourismus befand sich im Aufschwung, die Hotels, die in Bansin entstanden waren und immer noch weiter aus dem Boden schossen, boten einer zunehmend größer werdenden Zahl von Gästen eine entspannte Zeit in der Sommerfrische, was den Hoteliers ein reiches Auskommen bescherte. »Weißt du, was mich wundert?«, nahm Christian das Gespräch wieder auf.

»Nein, was?« Helene sah ihn fragend an.

»Weshalb ihr nie von hier fortgezogen seid, obwohl sich euer *Grand Hotel* in Ahlbeck befindet.« Er deutete in die Richtung.

»Meine Mutter hing zu sehr an diesem Ort«, erklärte Helene. »Sie wollte hier nicht weg, und mein Vater hat ihren Wunsch respektiert. Sie sagte immer, so schön Heringsdorf und Ahlbeck auch seien, Bansin wäre doch noch schöner.« Sie lächelte und fuhr fort: »Offen gesagt hatte ich befürchtet, dass mein Vater es sich nach Mutters Tod tatsächlich überlegen könnte und wir nach Ahlbeck ziehen würden. Doch so schmerzhaft es auch sein mag, in der Villa zu leben, in

der er so viele Jahre mit ihr verbracht hat und in der alles ihre Handschrift trägt, so schön ist es auch, und bestimmt auch für meinen Vater, darin auf Schritt und Tritt an diese wunderbare Frau erinnert zu werden.« Sie seufzte, dann schlug sie eilig die Hand vor den Mund. »Nun war ich es, die schon wieder dieses Thema angeschnitten hat.«

Christian lächelte und drückte erneut ihren Unterarm, als wüsste er, dass es ihr in Wirklichkeit guttat, über ihre Mutter zu sprechen. »Inzwischen steht fest, dass wir hierbleiben werden«, fuhr sie deshalb fort. »Schon meiner Tante wegen. Sie wohnt bei uns, und es wäre schwierig, woanders alles so herrichten zu lassen, dass sie dort zurechtkommt.«

»Sie sitzt im Rollstuhl, nicht wahr?«, fragte Christian.

»Ja, das stimmt.« Helenes Augen schweiften in Richtung der in der Sonne glitzernden See. »Seit einem Bootsunfall, bei dem ihr Mann ums Leben kam, ist sie gelähmt.«

»Das tut mir leid«, sagte er mitfühlend.

»Ach, sie kommt zum Glück ganz gut damit zurecht.« Helene riss den Blick vom Wasser los und wandte sich wieder Christian zu. »In der Villa haben wir genug Personal, das Tante Theodora zur Hand gehen kann. Sie hat keine Kinder, mein Vater, meine Schwestern und ich sind ihre ganze Familie, deshalb ist es gut, dass wir alle unter einem Dach leben.«

»Trotzdem stelle ich es mir nicht ganz leicht vor für sie.«

»Nein, das ist es gewiss nicht«, pflichtete Helene ihm bei. »Und du? Was ist mit dir?«, wechselte sie dann das Thema. »Ich habe gehört, du lebst jetzt in Berlin?«

»Ich *habe* in Berlin gelebt«, korrigierte er, »habe dort zwei Semester Philosophie studiert, doch das gehört der Vergangenheit an. Als mein Vater krank wurde, bin ich

heimgekommen und kümmere mich jetzt zusammen mit meinem Bruder um die Fischerei.«

»Das ist dir bestimmt nicht leichtgefallen, oder?«

»Ehrlich gesagt war es gar nicht so schwer. Ich habe meine Erfahrungen gemacht, doch wahrscheinlich hätte ich mir selbst mit abgeschlossenem Studium nicht wirklich etwas aufbauen können.« Er seufzte. »Wie mein Vater zu sagen pflegt: Mit der Philosophie kriegt man keine Mäuler gestopft.«

Helene lachte leise. In diesem Moment flog eine Möwe mit lautem Geschrei über sie hinweg, und Helene blickte besorgt nach oben, um notfalls zur Seite springen zu können. Es wäre nicht das erste Mal, dass sich einer der dreisten Seevögel in der Luft erleichterte, und aus so manch gutem Kleid waren die Flecken nie wieder ganz rausgegangen. Doch dieses Mal kam keine böse Überraschung vom Himmel gefallen, die Möwe flog weiter und stieß, soweit Helene es erkennen konnte, nahe des Wassersaums wie ein Pfeil hinab. Ebenso schnell stieg sie wieder hinauf in den hellen Sonnenschein.

»Wie geht es deinem Vater?«, nahm sie das Gespräch mit Christian wieder auf.

»Er hat was an der Lunge, doch der Arzt sagt, das wird wieder. Aber jetzt müssen eben Ludwig und ich dafür sorgen, dass wir genug Fische fangen, um alle ernähren und noch dazu die Arztkosten aufbringen zu können.«

Kurz war Helene versucht, ihm finanzielle Hilfe anzubieten, doch sie war sich nicht sicher, ob er dies womöglich als Beleidigung auffassen könnte. »Und wenn alles wieder in Ordnung ist?«, erkundigte sie sich daher stattdessen. »Kehrst du dann nach Berlin zurück?«

»Nein.« Christian machte eine ausschweifende



Handbewegung über die Bergstraße mit ihren jungen Kastanien, welche im Sommer angenehmen Schatten spendeten, die reich verzierten Villen und Hotels, hinter denen sich weitläufige Felder und Wiesen erstreckten, und das blaue Meer vor ihnen, auf dessen kabbeligen Wellen man selbst auf diese Entfernung kleine weiß-graue Punkte – Schaumkronen – erkennen konnte. »Ich denke, ich werde hierbleiben. Schreiben kann ich auch auf der Insel. Und abends kann ich mich als Klavier- oder Saxophonspieler verdienen und so noch ein bisschen was dazuverdienen.«

»Aber auf der Insel gibt es keinen Verlag oder eine Redaktion wie in Berlin, bei denen du deine Texte anbieten könntest«, wandte sie ein.

»Nein, das nicht, aber ich denke, dass ich trotzdem bleibe. Auf Usedom sind meine Wurzeln. Ich mag die Menschen hier, sie sind freundlich und helfen einander. In Berlin ist alles unglaublich schnell und laut. Niemand scheint dort Zeit zu haben.« Er deutete erst auf Helene, dann auf sich. »Ein Gespräch wie dieses wäre in der Stadt ausgeschlossen. Man kann nicht einfach so nebeneinanderher schlendern und plaudern. Es ist anders, längst nicht so beschaulich.«

Eine Weile schwiegen sie beide und setzten ihren Weg gedankenverloren fort. Erst als sie die Seepromenade erreichten, ergriff Helene wieder das Wort.

»Ich war auch schon mal in Berlin.« Sie krauste die Nase. »Ehrlich gesagt hat es mir nicht besonders gefallen. Dort gibt es viel zu wenig Grün, vor allem aber fehlt mir das Meer. Ich würde so nicht leben wollen.«

»Und wie willst du leben?«, fragte er und sah sie mit aufrichtigem Interesse an.

Sie lächelte. »Wenn du Zeit hast, zeige ich dir etwas.«

»Jetzt machst du mich neugierig.« Er lachte. »Selbst wenn ich keine Zeit hätte, würde ich unbedingt wissen wollen, was du mir zeigen möchtest.«

Helene lachte ebenfalls und beschleunigte ihre Schritte. Sie zog ihn fast hinter sich her über die Promenade, bis sie schließlich stehen blieb und auf eine Baustelle deutete, wo bereits die Fassade eines Hotels zu erkennen war. Mehrere Bauarbeiter gingen im Bereich der oberen Stockwerke ihrer Arbeit nach.

»Sieh nur!«, rief sie begeistert. »Hier wird ein neues Hotel entstehen, viel kleiner als das *Grand Hotel Abtbecker Hof*. Ein Literaturhotel, und mein Vater hat mir die Erlaubnis gegeben, es zu leiten, und ja, mit ihm gemeinsam auf die Beine zu stellen.«

»Ein *Literaturhotel*?«, echote Christian ungläubig. Helene nickte. »Ja, du hast richtig gehört: ein Literaturhotel. Die Idee stammt noch von meiner Mutter, und eigentlich hätte es schon vor einigen Jahren gebaut werden sollen. Die Pläne dafür hatte mein Vater schon eine ganze Weile in der Schublade liegen. Aber dann wurde meine Mutter krank, und er musste erst einmal alles auf Eis legen. Doch nun«, sie nickte in Richtung Baustelle, »wird es tatsächlich errichtet.«

»Und was genau unterscheidet ein Literaturhotel von anderen Sommerfrische-Hotels?«, fragte Christian, der sich offenbar nichts darunter vorstellen konnte.

»Meine Mutter hatte den Traum, dass Kunstschaffende an einem solchen Ort zusammenkommen, vor allem Schriftstellerinnen und Schriftsteller, aber auch gern Musikerinnen und Musiker, Malerinnen und Maler, Bildhauerinnen und Bildhauer. Es sollte eine Stätte werden, an der man sich austauscht, sei es über die Politik, Veränderungen in der Gesell-

schaft, Unterschiede zwischen den Menschen und wie man diese überwinden kann. Eben nichts, wo die Monarchen absteigen, sondern vielmehr Menschen wie du, die von der Kunst leben wollen.«

»Ob mein Schreiben wirklich als Kunst zu bezeichnen ist, sei mal dahingestellt«, unkte Christian.

Helene knuffte ihn mit dem Ellbogen in die Seite. »Nun stell dein Licht mal nicht unter den Scheffel! Meine Mutter wollte einen Ort der Begegnung, des offenen Miteinanders schaffen, der jeden kreativen Menschen willkommen heißt. Einen Ort, an dem man sich zwanglos im Frühstücksraum trifft und seinen Gedanken freien Lauf lassen kann.«

»Ein Literaturhotel«, wiederholte Christian noch einmal und blickte auf die Baustelle. »Alle Achtung.« Er sah Helene an. »Und wann soll es fertig sein?«

»Wenn alles gut läuft, schon bald. Die Fassade steht bereits zum Großteil, genau wie der Dachstuhl, und danach kommt der Innenausbau. Wir hoffen, zum Spätsommer oder Herbst die ersten Gäste empfangen zu können.« Helenes Stimme bebte vor Begeisterung.

»Ich muss schon sagen, an Ehrgeiz fehlt es in deiner Familie wirklich nicht.« Er drehte sich um und blickte aufs Meer. »Die Aussicht aus den Fenstern der Gästezimmer wird überwältigend sein.«

Helene nickte. »Die perfekte Inspiration für Künstler. Auch wenn ich nicht schreibe, male oder musiziere, so fühle ich mich doch jedes Mal in eine andere Stimmung versetzt, wann immer ich aufs Wasser hinausblicke.« Sie deutete die Promenade entlang. »Gehen wir noch ein Stück, oder musst du los? Es ist schließlich schon bald Mittag«, fragte sie, wohlwissend, dass sich die Kate seiner Familie in

Heringsdorf und damit in der entgegengesetzten Richtung befand.

»Ich habe noch etwas Zeit. Ludwig und ich waren heute Morgen schon kurz vor Sonnenaufgang mit dem Boot draußen und haben einen guten Fang eingebracht«, erwiderte Christian. »Einen Großteil davon haben wir dem Koch vom *Ablbecker Hof* verkauft.« Er schmunzelte.

»Dem alten oder dem jungen Schöning?«, hakte Helene nach.

»Wieso fragst du?«

»Na ja, Vater und Sohn wechseln sich in der Küche ab. Der alte Schöning konzentriert sich inzwischen vor allem auf die großen Gesellschaften, während Franz die Restaurantgäste bekocht.« Sie zögerte kurz, dann fügte sie hinzu: »Ich mag die Speisen von Franz lieber. Sie sind moderner.« Sie legte den Finger auf die Lippen und sah Christian verschwörerisch an. »Verrat es noch keinem, aber ich hoffe, dass Franz die Küche im Literaturhotel übernimmt, wenn es so weit ist.«

Er sah sie überrascht an. »Und was sagt sein Vater dazu?«

Helene zuckte mit den Schultern. »Ich habe ihn nicht gefragt.«

Christian grinste breit, und eine Weile gingen sie schweigend weiter.

»Sind eigentlich deine Schwestern damit einverstanden, dass du dich künftig um dieses Literaturhotel kümmern darfst?«, fragte er nach einer Weile. »Ich meine, so was weckt doch Begehrlichkeiten, oder nicht?«

»Eher nicht«, antwortete Helene. »Nein, das ist so nicht ganz richtig. Ich wollte sagen, es weckt in diesem Fall keine Begehrlichkeiten. Meine älteste Schwester Maria hat vor zwei Jahren geheiratet, aber sie hat sich geweigert, Usedom

zu verlassen. Sie bewohnt mit ihrem Mann die Räumlichkeiten im oberen Stock unserer Villa. Seiner Familie gehören mehrere Hotels in München, eines in Frankfurt und bald auch eines in Berlin. Sie ist ganz anders als ich und hat nicht das geringste Interesse daran, zu arbeiten oder überhaupt irgendwelche verantwortungsvollen Aufgaben zu übernehmen. Dafür versteht sie sich äußerst gut darauf, das Personal auf Trab zu halten. Für sie ist die Hauptsache, dass in regelmäßigen Abständen die Schneiderin kommt, und wenn nicht alle zwei Tage der Friseur im Haus ist, fließen die Tränen.« Helene verdrehte die Augen. »Na ja, du merkst sicher, dass wir uns nicht besonders gut verstehen.«

»Das ist nicht zu überhören«, gab Christian schmunzelnd zurück.

»Und Sophie, die Mittlere von uns dreien«, Helene zögerte, wollte sie doch nicht riskieren, sich bei Christian zu verplappern und so etwas auszulaudern, was nicht für seine Ohren bestimmt war. »Na ja, sie ist eher ein Freigeist, wenn du weißt, was ich meine«, sagte sie daher nur.

»Bist du das nicht auch?«, fragte Christian.

»Doch, irgendwie schon. Aber ich kann mehr, als nur gelegentlich ein paar Hilfsprojekte zu organisieren«, überlegte Helene laut. »Es war nicht besonders schwer, die Strukturen, die meine Mutter über die Jahre geschaffen hat, am Laufen zu halten. O Gott, klingt das überheblich, auch wenn es keinesfalls so gemeint ist.« Wenn sie sich nicht weiter verfransen wollte, musste sie schleunigst das Thema wechseln und wieder auf ihr eigentliches Anliegen, das Literaturhotel, zu sprechen kommen. Sie räusperte sich. »Anders als meine Schwestern kann ich mir, ganz wie mein Vater, nichts Schöneres vorstellen, als ein Hotel zu führen

und Gäste zu empfangen, die diesen Ort nach einer Weile mit dem Wunsch verlassen, immer wiederkommen zu wollen. Und wenn ich damit noch die Pläne meiner lieben Mama verwirklichen kann, bin ich mehr als glücklich.«

»Und der *Ahlbecker Hof*?«, erkundigte sich Christian. »Wäre das nichts? Oder ist er dir zu groß?«

»Die Frage stellt sich im Grunde nicht. Das *Grand Hotel Ahlbeck* wird von meinem Vater geführt, und das ist auch gut so. Er ist es gewohnt, die Adligen und Honoratioren zu Gast zu haben und ihnen den Rahmen zu bieten, den sie sich wünschen.«

»Was ist mit den anderen Häusern? Vor allem das *Meeresstrand* und die *Seemöwe* sind doch wunderschön und nicht ganz so auf höchsten Luxus ausgerichtet wie der *Ahlbecker Hof*.«

»Nein, auch das wäre nichts für mich.« Helene schüttelte den Kopf.

»Das klingt jetzt nicht gerade begeistert«, stellte Christian fest und trat gegen einen Stein, der auf dem Weg lag. »Treffer!«, rief er, als der Stein in hohem Bogen in einer der Hecken landete.

»Nein, das stimmt nicht«, widersprach Helene. »Der *Ahlbecker Hof* begeistert mich. Sehr sogar. Ich bin dort ja sozusagen aufgewachsen, kenne jedes Zimmer, jeden Gang und jeden Winkel. Ich weiß, wo die Schlüssel aufbewahrt werden, wo der Zugang zum Dach ist und wie es dort aussieht. Und ich liebe den Blick von ganz oben, wo die kleine Luke nach draußen führt. Wenn ich dort raussah, hatte ich immer das Gefühl, ich könnte die ganze Ostsee überblicken, bis hin zum Atlantik.«

Christian schien zu überlegen. »Mündet die Ostsee

überhaupt in den Atlantik?«, fragte er schließlich zögerlich und zog die Stirn in Falten.

»Besserwisser«, gab sie scherzhaft zurück und knuffte ihn erneut in die Seite. »Du hast recht, sie mündet nicht in den Atlantik, sondern in die Nordsee und dort über einen Ausläufer in den Atlantik. Aber darum geht es doch gar nicht.«

»Sondern?«

»Es ist die Idee, die dahintersteckt«, schwärmte Helene und spürte, wie ein feines Lächeln ihre Lippen umspielte. »Stell dir vor, du lässt am Strand ein Boot zu Wasser und segelst immer weiter und weiter, vollkommen frei, getrieben allein von der Frage, welche Abenteuer dich wohl erwarten und wozu sie dich inspirieren.«

»Und dabei bin ich derjenige mit dem Philosophiestudium«, neckte Christian sie.

Helene löste ihren Arm aus seinem und gab ihm einen spielerischen Klaps auf den Ellbogen, bevor ihr Gesicht einen ernsteren Ausdruck annahm. »Weißt du«, sagte sie nachdenklich, »die Menschen, die im *Ahlbecker Hof* zu Gast sind, sich dort wohlfühlen und eine gute Zeit verbringen, würden überhaupt nicht in das neue Literaturhotel passen. Sie haben eine vollkommen andere Einstellung zum Leben und genießen andere Dinge. Zum Glück, denn so können wir, sobald das Literaturhotel fertiggestellt ist, ein gänzlich anderes Publikum empfangen und ...«, sie suchte nach den richtigen Worten, »na ja, im Literaturhotel einfach anders sein.«

»Anders, anders, anders ... Du wünschst dir wirklich etwas Neues«, stellte Christian fest. »Deine Augen sprühen nur so vor Begeisterung, wenn du darüber sprichst.«

»Ja, das stimmt wohl.« Sie nickte. »Weißt du, ich möchte den künftigen Gästen des Literaturhotels ein Gefühl unend-

licher Freiheit geben und gleichzeitig den Wunsch in ihnen aufkommen lassen, genau hier zu bleiben und im Hotel eine unvergessliche, unbeschwerte Zeit zu verbringen. Ich möchte ihnen das Gleiche vermitteln, was ich als kleines Mädchen empfunden hatte, wenn ich im *Ahlbecker Hof* ganz nach oben auf den Dachboden geschlichen bin und durch die Luke hinausgesehen habe, über die Ostsee bis zum Atlantik!« Sie hob mahnend den Zeigefinger, damit Christian sie nicht erneut belehrte. »Bei mir sollen sie sich so willkommen und geborgen fühlen, dass sie sich dazu inspiriert fühlen, die Kunst, die tief in ihnen schlummert, zum Leben zu erwecken. Vor allem aber wünsche ich mir, dass auch andere Gäste kommen – keine Künstler, sondern solche, die die Kunst zu schätzen wissen. Die vor einem Gemälde stehen und das Gefühl haben, hineingezogen zu werden in die Landschaft und die Szenerie. Die ein Buch, zu dem sie gegriffen haben, nicht zur Seite legen können, weil sie wissen wollen, wie es weitergeht, und nicht bereit sind, daraus aufzutauchen.«

Christian deutete auf eine Bank mit Blick auf die See und wartete, bis sie sich gesetzt hatte. »Ich glaube, ich habe noch nie jemanden etwas so Schönes sagen hören wie dich gerade eben«, merkte er leise an.

Helene errötete ein wenig verlegen. »Danke. Wenn es so weit ist, musst du unbedingt zur Eröffnung kommen. Schließlich bist auch du ein Literat, und womöglich trudeln gleich zu Beginn berühmte Kollegen von dir ein, mit denen du dich austauschen kannst.«

»Ich würde gern dabei sein«, nahm er ihre Einladung an. »Wenn du denn einen einfachen Fischer dort haben möchtest.«



»Was hast du vorhin gesagt? Ich sei das Ebenbild meiner Mutter«, erinnerte Helene ihn. »Du hast recht, aber die Ähnlichkeit beschränkt sich nicht allein aufs Äußerliche. Wenn es je einen Menschen gab, für den soziale Unterschiede nichts zählten, dann meine Mutter.« Sie zögerte. »Aber du musst natürlich nicht kommen, falls du fürchtest, dich unbehaglich zu fühlen.«

»Mein Einwand war dumm, verzeih«, bat Christian. »Ich freue mich darauf und werde da sein.«

»Fein«, gab Helene zurück und stand auf, um den restlichen Weg zu der prächtigen Villa ihrer Familie zurückzulegen. Christian erhob sich ebenfalls und schloss zu ihr auf.

»Da wären wir«, verabschiedete sie sich, als die Villa in Sicht kam. »Es war schön, dich mal wiederzusehen.« Sie streckte ihm die Hand entgegen.

Christian nahm sie und drückte sie kurz. »Ja, das fand ich auch. Vielleicht schaue ich bald mal bei dem alten Fehsenfeld-Gebäude vorbei, um der alten Zeiten willen. Oder findet der Unterricht nicht mehr dort statt?«

»Doch, doch, daran hat sich nichts geändert«, versicherte Helene ihm und wandte sich ab.

»Warte!«, rief Christian eilig. »Morgen Abend findet doch das Frühjahrsfest im *Dorfkerug* statt. Weißt du schon, ob du hingehst?«

»Hm.« Helene zuckte die Achseln. »Eigentlich hatte ich es nicht vor.«

»Und wenn ich dich abhole? Hättest du dann Lust darauf?«

»Du willst dich mit mir verabreden?« Helene musterte ihn mit schräg gelegtem Kopf.

Christian lächelte. »Das hat deine Mutter auch immer gemacht, das mit dem Kopf.«

»Ja, ich weiß«, erwiderte sie, ohne den Blick abzuwenden. Sie konnte sehen, dass er nervös wurde. »Also?«, fragte sie, um ihn daran zu erinnern, dass er ihr noch eine Antwort schuldete.

»Ja.« Er senkte den Blick. »Ich würde mich sehr gern mit dir verabreden.«

Helene lächelte. »Wenn das so ist, freue ich mich darauf, mit dir zum Frühlingsfest zu gehen.« Das Lächeln, das bei ihrer Antwort sein ganzes Gesicht überzog, war nicht zu übersehen.

»Wunderbar. Wenn es dir recht ist, hole ich dich um halb acht ab.«

»Gern«, stimmte Helene zu und wandte sich zum Gehen. »Dann bis morgen.«

Christian strahlte sie an. »Ja, bis morgen. Mach's gut.«

»Du auch.« Helene ging über den gekiesten Weg zur Eingangstreppe und stieg die Stufen hinauf. An der Tür drehte sie sich noch einmal um und sah zu, wie Christian pfeifend den Rückweg antrat und plötzlich stehen blieb, um gegen einen Stein zu treten.

»Treffer!«, rief er laut und riss die Arme in die Höhe.

Schmunzelnd betrat Helene die Villa.

»Ich bin zu Hause!«, verkündete sie und ging ins Wohnzimmer, wo ihre Tante Theodora im Rollstuhl am Fenster saß und Helene erwartungsvoll entgegenblickte, erfreut über die willkommene Gesellschaft. Doch so gern Helene sonst mit ihrer Tante plauderte, heute konnte sie sich nicht auf das Gespräch konzentrieren. Denn heute wollte ihr der Name Christian Grote einfach nicht mehr aus dem Kopf gehen, genauso wenig wie das fröhliche Liedchen, das er vor sich hin gepfiffen hatte.